Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Vergessene Nutzpflanzen
Autor: Brockmann-Jerosch, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749328

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VERGESSENE NUTZPFLANZEN

Die Quellen der Kulturgeschichte fließen immer spärlicher als die der Geschichte selbst. Die Kulturgewohnheiten eines Zeitalters werden von den Zeitgenossen immer als etwas selbstverständliches hingenommen, so dass sie im Gegensatze zu den politischen Veränderungen rasch vergessen werden. Deshalb ist es meist nur auf indirektem Wege möglich, sich ein Bild des Kulturlebens vergangener Zeiten zu machen.

Das was sich von den Quellen der Kulturgeschichte im allgemeinen sagen läßt, das gilt auch von *dem* Teil der Kulturgeschichte, der der Botanik zugehört, nämlich der Kenntnis der Kultur- und Nutzpflanzen vergangener Zeitalter. Direkte Anhaltspunkte über sie gibt es nur sehr wenige und nur mühsam konnten im Verlauf mehrerer Jahrzehnte einige Züge der Kulturgeschichte der Nutzpflanzen zusammen gestellt werden.

Wie schwierig es ist, die Geschichte der Kulturpflanzen, ja oft die der wichtigsten zu kennen, geht daraus hervor, dass es eingehender botanischer Untersuchungen bedurfte, um von ganz bekannten Kulturpflanzen festzustellen, dass sie aus Amerika stammen und also erst *nach* seiner Entdeckung und *nach* derjenigen der Buchdruckerkunst zu uns gekommen sind. Ganz bekannt ist, dass die Kartoffel, der Tabak und der Mais aus Amerika stammen, aber erst im Jahre 1883 zeigten Asa Grey und Hammond Tumbull, dass das, was wir gewöhnlich unter dem Namen Bohnen verstehen, also unsere Stangenbohnen und Höckerli *(Phaseolus vulgaris)* den Nord- und Südamerikanern *vor* der Entdeckung Amerikas durch die Europäer bekannt waren und von dort zu uns gebracht wurden.

Auch unser Kürbis *(Cucurbita Pepo L.)* stammt aus Nordamerika. Nur dort gibt es Verwandte dieser Sippe und nur in dortigen, nicht aber in europäischen und nordafrikanischen alten Gräbern und Niederlassungen wurden Samen von unsern heutigen Kürbissorten gefunden. Es bedurfte auch hier eingehender Untersuchungen, um die Heimat für die Pflanzen festzustellen, die wir heute bei uns in Mitteleuropa Kürbis nennen.

Die Ursachen der geringen Kenntnis der Geschichte unserer Nutzpflanzen habe ich bereits erwähnt. Die geringen Hilfsmittel, die uns zu Gebote stehen, sind verschiedener Art. Zuerst müssen wir an die *schriftlichen Quellen* denken. Sie sind aus der frühen Zeit so spärlich, dass die einzelnen Schriftstücke, die hier benützt werden können, jeweils eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Hierher gehören das *Capitulare de Villis* aus dem Jahr 812. Es ist eine in Kapitel eingeteilte Verordnung, die für eine Domänenordnung der Höfe Karls des Großen gilt. Neuerdings hat Alfons Dopsch dargetan, dass es sich nicht um eine Verordnung von Karl dem Großen handelt, sondern um eine solche Ludwig des Frommen, der sie erließ, um Misstände in seinen Gütern in Aquitanien zu beseitigen. Damals galt die römische Kultur als vorbildlich und wenn es sich im Capitulare um Kulturpflanzen mehr südlicher Länder handelte, so darf man doch in dieser Reichhaltigkeit des Capitulare das Ideal eines richtig bewirtschafteten Landgutes sehen, das man sich auch unter der mehr nördlichen Sonne wünschte.

Noch mehr interessiert uns der Bauriss des Klosters St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert. Ein Benediktinermönch zeichnete in den Plan des Garten die Namen der zu bauenden Heil- und Gemüsepflanzen ein. Dadurch ist uns ein Bild davon erhalten geblieben, wie sich ein Benediktinermönch einen vollständigen Klostergarten dachte.

Man ist aber häufig weiter gegangen und stellte sich gerne ganz *allgemein* die Gärten jener Zeit mit diesen Pflanzen angefüllt vor — sicher ein Trugschluss. Klöster wie Krongüter gingen der Zeit voran. Sie versuchten *neue* Heilpflanzen und *ertragsreichere* und schmackhaftere Nutzpflanzen zu bauen. Unter den Pflanzen, deren Einführung im Bauriß empfohlen wird, sind ja eine Reihe solcher, die im Klima von St. Gallen gar nicht denkbar sind, wie Lorbeer, Feige und Mandel. Auch andere erwähnte Pflanzen sind bei St. Gallen kaum jemals Kulturpflanzen außerhalb des Klosters geworden, wie Kastanie, Quitte, Pfirsich und Maulbeerbaum. Ebenso ist es recht auffällig, dass gerade die häufigsten Kulturpflanzen jener Zeit im Klostergarten *fehlen*. Weder Getreide, noch die damals als ein wichtiges Nahrungsmittel feldmäßig gebaute Bohne, unsere heutige Saubohne oder Puffbohne ist im Ver-

zeichnis vorhanden. Auch ist für jede Art ein gleich großes Beet vorgesehen, unbekümmert um die Größe des Ertrags oder der Wichtigkeit der Pflanze. Es geht daraus hervor, dass es sich nicht um einen Gemüse- oder Obstgarten im heutigen Sinne handelt, sondern gewissermaßen um einen botanischen Garten, wo die Pflanzen, für die man damals Interesse zeigte, also die Nutzpflanzen und unter ihnen besonders die neuen seltenen, gebaut werden sollten. Teils mochte die Anpflanzung aus reiner Wissensbegierde geschehen sein, teils aber war sicherlich die Anzucht dazu da, um Erfahrung und auch Samen für die allfällige weitere Ausbreitung zu gewinnen. Es gibt also dieser Vorschlag eines Klostergartens wohl die *fortgeschritteneren* Verhältnisse, nicht aber ein *allgemeines* Bild der Nutzpflanzen der damaligen Zeit. Auch aus dem Grunde, weil von dem Massenbau der Nutzpflanzen keine Rede mehr ist, lernen wir die allgemein gebrauchten Nutzpflanzen dadurch nicht kennen. Daran ändert der Umstand nichts, dass sehr viele von den damals schon als Nutzpflanzen erkannten und von den Römern übernommenen Arten im späteren Mittelalter in den allgemeinen Gebrauch übergingen.

Unter dem Einfluss einer Forschungsrichtung ist man aber oft weitergegangen und man stellte sich unter diesen Pflanzen auch die allgemein gebauten Arten vor. Es war dies die *Philologie,* die in der Geschichte der Kulturpflanzen überaus anregend gewirkt hat. Das größte Verdienst gebührt hier ohne Zweifel Viktor Hehn[1]), der in einem geistvollen Buche die große Verwandtschaft der heutigen Namen der Kulturpflanzen und Haustiere mit denen des klassischen Altertums gezeigt hat. In gleicher Weise, wie man früher annahm, auch die ganze heutige Kultur sei erst durch die Römer über die Alpen gebracht worden, so glaubte auch Hehn aus der Verwandtschaft der Namen der Kulturpflanzen schließen zu müssen, dass wir die Pflanzen selbst von den Römern bezogen hätten. Eine ganze Anzahl solcher Entlehnungsreihen sind uns bekannt und geläufig, wie zum Beispiel die Verwandtschaft des lateinischen „pirus“ und des deutschen „Birne“, des lateinischen „ervum“ und des deutschen „Erbse“. Ferner gehören hierher „cucurbita“ und „Kürbis“ und viele an-

---

[1]) Vgl. *Wissen und Leben*, B. XII, S. 299 und 359.

dere. Allein die Wort*verwandtschaft* braucht noch keine Wort*entlehnung* zu sein. Sie kann ja auch auf Urverwandtschaft allein beruhen. Auch wenn das Wort entlehnt worden wäre, so braucht die *Pflanze* nicht auch selbst von dorther zu stammen. Im Laufe der Zeit hat es sich denn auch herausgestellt, dass durch die Philologie allein selten die Geschichte der Kulturpflanzen klargelegt werden kann. Trotz der Fehlschlüsse ist aber die Bedeutung von Hehn's Werk nicht geringer zu achten.

Die Philologie begegnet oft großen Schwierigkeiten, die sie allein nicht überwinden kann. Es kommt sehr häufig vor, dass eine Pflanze die alte Bezeichnung ablegt und eine neue, oft fremdländische übernimmt. Wollte man also nach dem Namen allein urteilen, so müsste man daraus auf eine Einwanderung der betreffenden Art schliessen. Die Kastanie zum Beispiel ist von jeher, schon seit der Tertiärzeit in den Mittelmeerländern einheimisch. Ihr Holz wurde bereits in den broncezeitlichen und ihre Früchte in den eisenzeitlichen Pfahlbauten gefunden. Aber die Früchte der damaligen Kastanien waren klein, von der bitteren Samenschale durchzogen und gaben keine besonders gute menschliche Nahrung. Man hatte für sie deshalb anfänglich auch gar keinen bestimmten Namen und fasste sie in Griechenland unter dem Namen „balanus", im alten Rom unter „glans" mit der Eichel zusammen. Nun wurde von einer armenischen Stadt aus eine neue, viel großfrüchtigere und schmackhaftere Kastaniensorte bekannt und nach dem Namen dieser Stadt „Kastanis" bekam die Kastanie ihren heutigen Namen, den sie sich auch in der botanischen Kunstsprache erhielt. Heute gibt es eine ganze Menge verschiedener Sorten der Kastanie, die alle nicht wurzelecht sind und die durch Pfropfen vermehrt werden. Als wertvollste Sorte gilt eine runde Form, bei der in der stacheligen Hülle nur *ein* Same steckt. Es sind dies die *Maroni*, die schon in ihrer Heimat viel teurer bezahlt werden, als die übrigen Sorten. Wenn man eine Sorte empfehlen will, so nennt man sie Maroni. Wie im klassischen Altertum die damals beste Sorte den Namen der ursprünglichen Kastanie verdrängte, so könnte man glauben, dass nördlich der Alpen der Name der jetzt als best angesehenen Sorte, die Maroni, den ehemaligen Namen verdränge; bei uns wird ja der Name ganz allgemein für Kastanien gebraucht. Das Auftauchen eines

neuen Namens berechtigt also noch lange nicht, auf den gleichzeitigen *neuen* Gebrauch einer Pflanze zu schließen. Hehn übersah diese Verhältnisse nicht. Er legte zu viel Gewicht auf den Namen und gab an, dass der Kastanienbaum aus Armenien stamme.

Wie gesagt lehnt sich der deutsche Name Kürbis an die lateinische Bezeichnung *cucurbita* an. Auch hier ließ sich Hehn dadurch beeinflussen und glaubte, die germanischen Völker hätten den Kürbis von den Römern erhalten, während er nachweislich von Amerika stammt. Nichts destoweniger ist der Name von uns aus dem lateinischen Sprachgebiet übernommen worden. Schon vor der Entdeckung Amerikas hatten die Römer und Griechen Kürbisarten, die sich aber bei uns nicht kultivieren lassen. Es wurde also für die *neue* Frucht ein *alter* Name verwendet. Diese Erscheinung ist bei den Kulturpflanzen häufig. Als die Kartoffel bei uns eingeführt wurde, erhielt sie den Namen Erdbirne oder Erdapfel. Es wurden also die Knollen der neuen Kulturpflanze mit den schon einheimischen Birnen und Äpfeln verglichen. Im romanischen Sprachgebiet der Schweiz, zum Beispiel im Puschlav, verglich man die Kartoffel mit der Trüffel und nannte sie deshalb Tardifula oder Tardifüla. Aus dem gleichen Wort ist auch der Name Kartoffel entstanden.

Bereits erwähnte ich, dass unsere heutigen Bohnen, unsere Stangenbohnen und Höckerli aus Amerika stammen. Die Bezeichnung „Bohne“ ist aber viel älter. Sie bezeichnet offenbar einen länglichen Samen mit einem langen Nabel. Heute benennt man aber beinahe nur noch unsere heutigen Bohnen und zwar sowohl Pflanze, als auch Same und Schote mit diesem Namen. Auch das ist wieder eine sehr oft auftretende Regel: Die *häufigste* Pflanze bekommt nur eine allgemeine Bezeichnung. Mit „Tanne“ zum Beispiel bezeichnet man den häufigsten Nadelbaum. Bei uns ist es die Weißtanne, an andern Orten die Fichte und hie und da selbst die gemeine Kiefer. Als „Korn“ bezeichnet man bei uns den Spelzweizen, meist wird aber darunter der Roggen oder der Weizen, in gewissen Gebirgsgegenden selbst die Gerste, in Amerika dagegen der Mais verstanden. „Korn“ ist eben überall die jetzige oder frühere häufigste Mehlfrucht. Die häufigste Rübenart wird zumeist einfach mit „Rübe“ bezeichnet. Bei uns

ist Rübe oder „Räbe“ die Wasserrübe oder *Brassica Rapa*, an andern Orten dagegen die Mohrrübe, also eine große Form unserer Karotten. Auch diese Verhältnisse kann der Philologe nur schwer übersehen und deshalb können sie allein uns nur selten Auskunft über die Geschichte der Kulturpflanzen geben.

Neben den historischen und den philologischen Hilfsmitteln zur Erforschung der Geschichte der Kulturpflanzen besitzen wir noch ein drittes, die *heutige Verbreitung der Verwandten einer Kulturpflanze.* Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die näheren Verwandten unseres Kürbis, wie übrigens auch unserer Bohnen in Amerika leben. Darin fand sich einer der Gründe, dass auch die Heimat des Kürbis und der Bohnen dort zu suchen sei. Allein auch diese genetischen Hinweise werden uns, so wertvoll und interessant sie sind, selten allein über die Herkunft aufklären.

Neben diesen Richtungen hat man die *wirtschaftliche* Seite der Erforschung recht vernachlässigt, und ich möchte nun an Hand einiger Beispiele zeigen, wie auf anderer Grundlage eine Zahl Angaben gewonnen werden können, die einige interessante Ergebnisse bis in die früheste Zeit der menschlichen Existenz in unseren Gegenden ergeben.

Um zu verstehen, wie es kommt, dass wir oft so schlecht über die Herkunft und Geschichte der Kulturpflanzen unterrichtet sind, müssen wir uns mit einigen allgemeinen Erscheinungen vertraut machen. Vorerst muss hervorgehoben werden, dass die *wirtschaftliche Schätzung* einer und derselben Kulturpflanze im Laufe der Zeit großen Wandlungen unterliegt.

Fortwährend kommen neue Kulturpflanzen oder Kultursorten dem Menschen zur Kenntnis. Entweder handelt es sich um Pflanzen aus anderen Gegenden, die zum Anbau empfohlen werden oder es wurden neue Sorten gezüchtet oder aber alte Sorten tauchen als Neuzüchtung oder unter andern Namen wieder auf. Der größte Teil dieser Neuerscheinungen hat wirtschaftlich keine Zukunft und verschwindet über kurz oder lang wieder von der Bildfläche. Ein kleinerer Teil aber eignet sich zur rationellen Kultur. Obwohl diese eine Zukunft haben, so sind sie doch anfänglich weit davon entfernt, gut aufgenommen zu werden. Die Landwirtschaft ist ein konservatives Gewerbe und jede Änderung

im Betriebe zieht oft ganz unberechenbar eine Reihe anderer nach sich. Der Landwirt sucht das einmal vorhandene, meist empirisch gefundene Gleichgewicht wenn immer möglich zu erhalten und jede nötig werdende Betriebsänderung wird ungern gesehen. Deshalb steht die Großzahl der Landwirte allen neu auftauchenden Kulturpflanzen recht misstrauisch gegenüber. Die Kulturträger, wie Klöster, landwirtschaftliche Schulen und Anstalten oder Domänenverwaltungen, können längere Zeit neue Pflanzen empfehlen, ohne dass die Landwirte vorerst davon Notiz nehmen.

Die neue Kulturpflanze tritt in ein zweites Stadium, sobald sie in größeren Massen gepflanzt wird und die Anbaumethoden allgemein ausgeprobt sind. Wohl nimmt jetzt der Landwirt Notiz von der Nutzpflanze, aber er will nichts von ihr wissen. Er hält sie schließlich recht für *Mustergüter,* also für Betriebe, die keinen Reinertrag abwerfen sollen. Im übrigen ist er mit wegwerfenden oder verspottenden Urteilen rasch bei der Hand.

Schließlich gehen die sich bewährenden neuen Kulturpflanzen in den allgemeinen Gebrauch über. Die kapitalkräftigen und intelligenteren Landwirte sind es, die sich vorerst an die Neuerung gewöhnen. Bei ihren Berufsgenossen kommen sie zwar dadurch eher in Misskredit, weil sie gewissermaßen eine nicht erwünschte Umwälzung, die nun weiter um sich greifen wird, vorbereiten. Solche Neuerer und Besserwisser sind nicht gerne gesehen. Ganz besonderen Widerwillen empfindet der Landwirt gegen neue Kulturpflanzen, wenn deren Früchte auch im eigenen Haushalte gegessen werden. Es wird peinlich darauf gehalten, dass der Küchenzettel im bürgerlichen Haushalte dem althergebrachten Brauche entspricht und dass er standesgemäß sei.

Die Speisen, die Gemüse und Früchte, die gegessen und nicht gegessen werden, bilden, wie kaum etwas anderes, den Gradmesser, mit welchem einfache Leute sich gegenseitig einschätzen. Wenn auch schließlich die neue Frucht gebaut werden muss, so kommt sie doch vorerst nicht auf den eigenen Tisch. Die Verachtung für neue Früchte kennzeichnet sich oft in den Worten: „Ja, so öppis ässet *mir* nüd!“ Wie weit diese Verachtung gehen kann, zeigt uns eine Episode, die uns Messikommer aus seiner Jugend erzählt. Damals wollte ein Knabe nicht neben

einem andern in der Schule sitzen, weil diese Familie Erdäpfel aß! Das waren schon halbe „Revoluzer“, diese Kartoffelesser.

Dieses dritte Stadium geht aber verhältnismäßig rasch vorbei. Trotz allem anfänglichen Widerstreben geht eben die rentable Kulturpflanze in allgemeinen Gebrauch über. Sie wird jetzt Marktfrucht und, falls es eine Nährpflanze ist, werden die Früchte ein allgemein geschätztes Nahrungsmittel. Das einstige Misstrauen und die Verachtung sind schon längst vergessen. Eine große Zahl von Sorten werden gezüchtet, die alle mit eigenen Namen belegt werden.

Hat sich erst einmal eine Nutzpflanze diese Stufe allgemeiner Anerkennung errungen, so fehlt es ihr an Lobsprüchen nicht. Ihr Nutzen wird überall gepriesen, in Poesie und Prosa. Sie wird als Sinnbild für Fruchtbarkeit und Wohlstand in der Ornamentik benutzt. Selbst religiöse Vorstellungen können sich an die Pflanze knüpfen und unter primitiven Verhältnissen werden die unentbehrlich scheinenden Nutzpflanzen als heilig erklärt. Die Ägypter und die Griechen hatten mehrere Kulturgewächse, die sie Lotos nannten und heilig hielten. Das eine ist ein dorniger Strauch, heute Judendorn genannt, *Ziziphus Lotus*, ein anderer Strauch ist die Dattelpflaume, *Diospyros Lotos*, einige andere sind Seerosen, die noch heute Lotospflanzen heißen. Der Araber hat seine heilige Dattelpalme. So grausam er mit dem Feinde selbst umgehen mag, so gilt das Fällen der Dattelpalmen doch als gottlos. Sie zu fällen würde den völligen Ruin des Feindes bedeuten und so weit zu gehen, verbietet dem Araber die religiöse Anschauung. Auch die Bibel bezeichnet es als ein fluchwürdiges Verbrechen, Fruchtbäume umzuhauen. Der Christ betet: „Unser täglich Brot gib uns heute“, in der Vorstellung, dass das Brot als wichtigste Speise der Inbegriff von Nahrung überhaupt sei. Um Brot zu erhalten brauchen wir aber Mehlpflanzen, und so sind im Grunde genommen das Getreide und die wenigen anderen Mehlpflanzen im Vaterunser eingeschlossen.

Früher oder später gehen aber auch diese Kulturpflanzen dem Verfall entgegen. Neue Sorten oder neue Arten tauchen auf. Sie machen zwar meist wiederum mehr Ansprüche an Boden und Arbeit, aber bei den steigenden Preisen geben eben die neueren Pflanzen doch einen größeren Reingewinn. Die früher

geschätzten Kulturpflanzen erhalten Mitbewerber und fangen an, in der Achtung zu sinken.

Sobald diese Periode des Verfalls beginnt, geht rasch der Massenanbau jener Kulturpflanzen zurück. Die Preise sinken und die Qualität nimmt ab. Nur noch unter zwei Verhältnissen können veraltete, unter den neuen Verhältnissen nicht mehr rentierende Kulturen sich erhalten: erstens auf schlechtem Boden oder in unfruchtbaren Klimaten und zweitens in Gegenden mit einer Bevölkerung, die aus irgend einem Grunde *unter* dem allgemeinen Lohn arbeitet, also die an und für sich preiswerten Handelsfrüchte nicht zu kaufen vermag. Während durch neuere Kulturpflanzen an anderen Orten die nunmehr veralteten Sorten immer rascher verschwinden, bleiben sie hier zum Eigengebrauch noch lange erhalten, Jahrzehnte lang, ja selbst Jahrhunderte lang. Als allgemeine Kulturpflanzen sind sie nicht mehr geschätzt und als Marktfrucht kaum mehr gekannt. Selbst der Same wird im Handel selten und eine Sortenwahl wird kaum mehr betrieben. Sehr häufig wird die gleiche Pflanze, die früher als *menschliche* Nahrung diente, jetzt als *Viehfutter* verwendet und dementsprechend sinkt die Achtung vor ihr. Sie kommt nicht mehr auf den Tisch des Landwirtes, auch wenn sie wie früher gute Verwendung fände, denn der einfache Bürger scheut sich, die gleiche Nahrung wie das Vieh zu genießen, auch wenn sie anders zubereitet wird. Rasch genug verschwindet dann die Erinnerung an die ehemalige Verwendung in der Küche. Dafür einige Beispiele: Einst war das populärste Blattgemüse in einem Landesstreifen nördlich der Alpen, etwa von Savoyen bis in das Allgäu hinein, im Norden bis nach dem Oberelsaß (Altkirch), unser heutiger Mangold, *Beta vulgaris*. Er stammt von einer im Mittelmeergebiet wild lebenden Form ab. Früher wurde die Pflanze offenbar feldmäßig gebaut. Bei uns heißt das Gemüse bei den Bauern heute noch einfach „Chrut", ein Zeichen dafür, dass eben „Chrut" und „Chrutstiel" das allgemeine Blattgemüse war, wofür auch historische Belege vorhanden sind. Heute wird der Mangold noch häufig angebaut, aber bei unsern Bauern beinahe nur als Schweinefutter verwendet. Er sinkt dementsprechend in der Achtung der Bauern. Als wir einst ein neues Dienstmädchen eingestellt hatten und ihm zugemutet wurde, Mangold als Gemüse zuzubereiten, meinte es nase-

rümpfend: „Bi üs gämmer 's Chrut nu de Säu!“ Dieser Ausspruch ist ganz bezeichnend für diese aus dem allgemeinen Gebrauch gekommene Kulturpflanze. Nur bei der städtischen Bevölkerung ist der Mangold in Gebrauch geblieben. Heute wird er auch außerhalb des ehemaligen Bereiches durch die Gärtner einzuführen gesucht. In Erfurter Gärtnerkatalogen wird sogar der Pflanze Ähnlichkeit mit der Spargel nachgerühmt. Das scheint übertrieben, aber trotzdem müsste es bei einem Bauern vor 300 Jahren, wenn man ihm vorausgesagt hätte, dass der Mangold einst nur noch für die Schweine für gut genug befunden werde, das gleiche Gefühl erweckt haben, wie wenn uns heute einer sagte, es käme einmal die Zeit, wo die Schweine mit Spargeln gefüttert werden und sich unsere Köchinnen nur mit Naserümpfen dazu verstehen, uns ein solches Gemüse zuzubereiten.

Wir haben schon früher erfahren, dass das, was wir heute unter Bohnen verstehen, aus Amerika stammt, während der Name Bohne für frühere Bohnenarten bereits bekannt gewesen sei. Es gab also vor unsern Bohnen andere Arten und in der Tat zeigen die Funde aus der vorhistorischen Zeit, dass eine Bohnenart schon seit der Steinzeit bekannt ist und zum mindesten im Mittelalter allgemein im Gebrauch gewesen ist. Es ist dies eine nicht rankende Wickenart, *Vicia Faba,* die heute unter dem Namen *Pferdebohne* oder *Saubohne* bekannt ist.

Um also die alte Bohne, die mehrere Jahrtausende die Menschen ernährte und jetzt mehr in den Hintergrund gedrängt wurde, von den neuen unterscheiden zu können, benennt man sie in undankbarer Weise mit einem wegwerfenden Namen.

ZÜRICH H. BROCKMANN-JEROSCH

(Schluss folgt.)